

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 40 (1914)

Heft: 25

Anhang: Beilage zum Nebelspalter No. 25

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

20. Juni 1914

Die Briefe des Unbekannten

Im Klub verkehrte seit einigen Monaten ein junger Deutscher. Er mochte 30 oder 32 Jahre zählen. Man wußte von ihm nicht viel mehr als seinen Namen, einen gleichgültigen, in jeder Stadt zehnmal oder hundertmal vorkommenden Namen. Was sonst noch so über ihn im Klub herumgesprochen wurde, das konnte keinen Anspruch darauf machen, ernst genommen zu werden. Mit einiger Bestimmtheit konnte angenommen werden, daß er sehr reich sei, denn was er allein in Unwissenheit seiner Klubfreunde auszugeben pflegte, machte eine ansehnliche runde Summe aus. Damit war die Wissenschaft über Thomas Müller vollständig er schöpft. Er sprach nicht sehr viel, verstand aber vortrefflich zuzuhören. Und wenn er sprach, dann sprach er von allen Dingen, aber nie von sich selber.

Um so mehr wunderten sich seine nächsten Freunde, als er eines Abends ganz unerwartet zu erzählen begann, und nicht etwa von den Gebräuchen der Haïti-Inseln oder vom atmosphärischen Druck im Urdenengebirge, sondern von sich selber.

Ganz ohne weiteres hatte er, als man von den vielen Kleinigkeiten redete, die der Tag so mit sich bringt, das Wort an sich gerissen und begann:

„Wissen Sie, meine Herren, es ist eigentlich recht ungallant von uns, daß wir den kleinen Dingen des Lebens so wenig Zeit gönnen. Ganz abgesehen davon, daß sie unsere innigste Poësie ausmachen können, sobald wir sie mit den richtigen Augen betrachten gelernt haben. Aber auch, wenn wir die Poësie ganz ausschalten, bleibt doch Grund genug, den Kleinigkeiten Aufmerksamkeit und Liebe zu schenken. Oder wissen wir vielleicht, ob nicht eine einzige Kleinigkeit, die wir unbeachtet lassen, uns den Weg zu unserem Glück gewiesen hätte?“

Lächeln Sie nicht, meine Freunde. Es ist mir vollkommen Ernst mit dem, was ich sage. Ich z.B. fände gewiß nicht hier, wenn mir nicht so eine Kleinigkeit aus den unerfreulichsten Verhältnissen, die sich für unfreieinden denken lassen, herausgeholt hätte.“

„Was war das? Bitte. Erzählen!“

Die Klubfreunde wurden jetzt erst aufmerksam. Die Ausicht, etwas aus der Vergangenheit ihres so geheimnisvollen Freundes zu erfahren, machte sie lebendig. Sie drängten ihn und munterten ihn auf und setzten sich in ihren Klubsesseln bequem.

Der Aufmunterung hätte es nicht bedurft. Ihr Freund befand sich in einer jener Stimmungen, in denen wir, ob wir nun wollen oder nicht, reden und immer weiter reden und tiefe Geheimnisse, die wir noch vor einer Minute bis zum letzten Blutstropfen verdeckt hätten, lächelnd verraten, und uns überdies noch freuen, so billig an den Mann gebracht zu haben. Thomas Müller erzählte: Ich war sechsundzwanzig und hatte mich seit Jahren umsonst um den Broterwerb herumgequält. Es wollte mir nicht recht gelingen. Meine Freunde sagten, es fehle an der Geduld. Ich hätte ihnen darauf entgegnen können, daß mir das Einerlei eines Kaufmanns nicht zusage, daß ich hinaus wolle, in den Kampf, ins Leben, in die Abwechslung. Sie hätten es nicht begriffen. Darum schwieg ich.

Mein Geschäft machte mir außerordentlich viel Arbeit. Außerdem beschäftigte ich mich in meiner nicht sehr reichlich bemessenen freien Zeit mit der Lektüre meiner Lieblingschriftsteller. So achtete ich nicht weiter darauf, als ich eines Tages einen Brief erhielt, in dem außer der Adresse nur die drei Worte standen: „Hüten Sie sich.“

Ich weiß, Sie hätten alle, wie ich, den Brief weggeworfen. Als ich aber acht Tage darauf einen Brief mit genau dem gleichen Inhalt erhielt, flüstete ich einen Augenblick. Dann nahm die Vernunft überhand, und ich verbrannte den Brief. Genau acht Tage später hielt ich wieder einen solchen Brief in der Hand. Ich kannte ihn schon, ehe ich ihn öffnete. Es war daselbe hellgelbe Kuvert, dieselbe eckige Schrift, der man die linke Hand auf den ersten Blick ansah.

Nun, ich legte ihn weg und vergaß ihn. Als sich aber das Spiel wiederholte, dreimal, viermal, fünf-

mal, da begann mir die Sache doch etwas unheimlich vorzukommen; um so mehr, als nun unter den drei bekannten Wörtern als Unterschrift stand: „Der Unbekannte.“

Dieser Unbekannte verstand es, durch seine immerwährende regelmäßige Wiederkehr ein Sektor zu werden, mit dem ich unbedingt rechnete. Jeden Donnerstag morgen war der hellgelbe Brief unter meinen Postfächern. Ich hätte ihn vermögt, wenn er einmal nicht erschienen wäre.

So gleichgültig ich der Sache anfänglich gegenüber gestanden hatte, so sonderbar kam sie mir schließlich vor. Ich sagte mir, daß kaum jemand zum Scherz sich zwei Monate lang die Unannehmlichkeiten des Briefschreibens auferlegen werde, daß also wohl irgend eine Absicht hinter dem sonderbaren Gebaren des Unbekannten zu finden sein müsse.

Schließlich entschloß ich mich, Licht in die Angelegenheit zu bringen, und wandte mich zu diesem Zwecke an ein Versicherungs- und Detektivbüro, das sich mir in letzter Zeit öfter durch Karten empfohlen hatte.

Der Agent kam. Es war ein unscheinbares Männlein mit rotbraunem Schnurrbart und einem mageren Gesicht mit zwei schweren Salten von der Nase zu den Mundwinkeln. Die Augen hatten etwas Unsichereres, Suchendes an sich, und die Finger krabbelten unablässig an der Stuhllehne, der Tischkante oder irgendeinem andern Gegenstand, der gerade in ihrem Bereich war, auf und nieder.

Ich versicherte mich gegen eine lächerlich niedrige Entschädigung gegen Seuer, Einbruch, Unfall usw. und ließ mich außerdem unter den besonderen Schutz der Gesellschaft stellen.

Die Augen des zappligen Agentleins flammten. Er mochte schon lange keinen so versicherungslustigen Kunden mehr vor sich gehabt haben. Ich erklärte ihm schließlich noch die näheren Umstände, die mich seine Hilfe hätten anrufen lassen, und versprach ihm eine besondere Prämie, wenn er herausfinden könne, wer der Urheber der Briefe des Unbekannten sei. Dazu machte er ein überaus wichtiges Gesicht und erklärte mir, daß ich nicht der Erste sei, bei dem er diese Briefe finde. Es müsse sich um eine ganz gerissene Gauner- und Erpresserbande handeln. Dann führte er Beispiele an. Anderen war es so gegangen wie mir. Dann waren die Briefe immer drohender geworden.

Schließlich sei dann kurz und bündig eine Stelle bezeichnet worden, an der der Empfänger des Briefes zu ganz bestimmter Zeit eine Geldsumme zu verdecken habe. „Und wenn er es nicht tut?“ fragte ich gespannt.

„Nun“ gab das kleine Männlein zurück, „ich weiß nur von einem, der es nicht getan hat . . .“

„Und? . . .“

„Man hat ihn ein paar Wochen darauf aus dem Wasser gezogen.“

Mir grüßte bei diesen Neuigkeiten. Und nochmals versprach ich dem kleinen Männlein eine schöne Belohnung, wenn er mir vor den Erpressern Schutz bieten könnte.

Er versprach, alles zu tun, was in seinen Kräften stand, und verabschiedete sich.

Noch zweier- oder dreimal erhielt ich die gelben Briefe des Unbekannten. Dann blieben sie mit einem Male aus . . .

Ich bestellte den Agenten zu mir, zahlte ihm die versprochene Prämie aus und verlangte Auskunft von ihm, wie er erreicht habe, was ich verlangte und was es mit der Bande auf sich habe.

Ich schien da aber an ein Thema gerührt zu haben, über das er nicht gern ausgefragt sein wollte. Alles, was ich aus ihm herausbrachte, war, daß es sich um eine weit verzweigte Bande handle, der er auf der Spur sei. Um seine Pläne nicht preiszugeben, könnte er aber auf keine Art näherrher Ausführung eingehen. Daß er bei mir soviel erreicht hatte, daß die Briefe in letzter Zeit ausgeblieben waren, das schien ihm selber die größte Freude zu bereiten. Er war ganz glücklich und bat mich, ihn bei meinen Bekannten zu empfehlen. Dann hörte ich lange nichts mehr

von dem bläffen Agenten. Um so mehr war ich erstaunt, als mich einige Monate nach dieser Zusammenkunft mit dem Agenten ein Bekannter aufsuchte und mich in einer privaten Angelegenheit dringend zu sprechen wünschte. Er legte ohne viel Umstände einen Brief auf den Tisch.

Er enthielt die mir nur zu gut bekannten Worte: „Hüten Sie sich! Der Unbekannte.“

Ich war verblüfft!

„Woher haben Sie diesen Brief?“ fragte ich.

„Das ist jetzt der fünfte in fünf Wochen. Jeden Dienstag kommt einer. Ich kann mich darauf verlassen wie auf die Rechnungen meines Lieferanten, die mir am gleichen Tage vorgelegt werden. Hier ist das Kuvert. So sehen Sie alle aus, alle.“

„Alle,“ sagte ich leise, indem ich das hellgelbe Kuvert mit den linkshändigen Schriftzeichen betrachtete.

Ich erzählte ihm von den Erfahrungen, die ich mit den gleichen Briefen gemacht hatte, und gab ihm schließlich die Adresse meines Versicherungs- und Bewachungsbüros.

Noch etwa drei Monate lang erhielt mein Bekannter die gelben Briefe. Schon fürchteten wir das Versagen unseres Detektivs. Immer frecher und anmaßender wurden diese Briefe, bis sie eines Tages ganz unerwarteterweise ausblieben.

Wir atmeten auf, und das Agentlein triumphierte. Einige Neuerungen von ihm entnahmen wir, daß das Netz um die Bande immer fester gezogen werde und der Tag nicht mehr fern sei, an dem die Gauner dem Gericht überwiesen werden können. Wiederum verlor ich das Agentlein aus den Augen; aber noch oft hatte ich Gelegenheit, den Mann zu empfehlen, und immer war seine Tätigkeit früher oder später von Erfolg begleitet. Eines Morgens lag wieder einer dieser hellgelben Briefe unter meinen Postfächern. Ich erschrak. Ich kannte diese hellgelben Kuverts nur zu gut, um einen einzigen Augenblick an der Herkunft zu zweifeln. Aber nein. Die Schrift war eine andere, eine leichte eilige Damenchrift. Ich hatte sie schon irgendwo gesehen. Aber wo? — Ich erinnerte mich nicht. Klopfenden Herzens riß ich den Brief auf und hatte die Abrechnung meines Versicherungsinstitutes in Händen.

Im Augenblick war mir alles klar. Ich wußte unter meinen Briefen und fand, was ich suchte: eines der gelben Kuverts und ein Kuvert des Versicherungsinstituts. Es klappte alles: die beiden Gelben waren unbedingt aus der gleichen Schachtel, und die Schrift auf dem leichten Kuvert war dieselbe wie auf allen Kuverts von der Versicherungsgesellschaft.

Ich schrieb an die Gesellschaft und bat um den Besuch des Agenten.

Am anderen Vormittag kam er. Ich legte eines der Kuverts mit der linkshändigen Schrift auf den Tisch und sagte:

„Hier! Das ist gestern gekommen.“

Nun nahm ich das Kuvert, das ich tatsächlich am vorigen Tag erhalten hatte, und legte es daneben. Ich sagte:

„Pardon! Das war es. Ich habe mich geirrt.“

Da sah ich, wie das blaue Männlein noch viel bläßer wurde und zu zittern begann.

Nun war ich meiner Sache ganz sicher, und ich schrie ihn an:

„Herr! Sie sind der Unbekannte!“

Er machte nicht einmal den Versuch, sich zu rechtfertigen . . .

Thomas Müller schwieg und schaute seine Zuhörer mit tückisch-blinzlenden Augen an.

„Was haben Sie mit dem Kerl gemacht? Haben Sie ihm dem Richter überwiesen?“

Thomas Müller sagte lächelnd: „J wo! Ich wollte Ihnen doch erzählen, wie wichtig uns unter Umständen die unscheinbare Kleinigkeit werden kann. Ich habe also von dem Tage an die beiden Rollen, die des „Unbekannten“ und die des Agenten, selber gemischt. Mit dem kleinen Unterschied, daß meine Briefe hellbraun waren . . .“

Der kleinen Unaufmerksamkeit des Agenten, die ich beachtete, habe ich's zu danken, daß ich heute ein reicher Mann bin und überhaupt keine Briefe mehr, weder hellbraune noch andre, es sei denn zu meinem Vergnügen, zu schreiben brauche.“

Paul Altheer

Bekannschaft vom Lande

War ein junger Chemann in Zürich,
Welcher einen Bekannten traf:
Dieser gab als Entschuld sich vom Lande
Und als ein naives Schaschach.

Welches unsern Chemann erfreute,
Denn er bot ihm Zimmer an und Bett —
Der Bekannte aus dem Lilalande
War auch gar zu Lilalieb und nett.

Nachmittags mußt' er alleine bummeln,
Denn der Chemann mußte aufs Büro
Und am Abend dem Vereine leben,
Und der Gast benahm sich so, so, so.

Denn als spät der Chemann mit der Lampe
In dem Bett seines Weibchens stand,
Klagte dieses: dein Bekannter
Ist ein ganz gemeiner Schweinehund.

Schlafen wollte der in deinem Bett
Und mir nahe und noch näher sein —
Donnerwetter! Da der Chemann fluchte
Und er hob sein Hihahinterbein.

Womit er dem Gäste eins versetzte,
Als er den geweckt aus süßer Ruh,
Und ihn vor die Türe warf. „Ein Luder
Und einganz gemeiner Chaib und das bist du!“

Höre die Moral von der Geschichte:
Schau dir deine Bekannten an.
Manche Entschuld von dem lieben Lande
Ist was anderes, junger Chemann.

T. g.

Unterschied

Ein gutgekleideter Herr geht die Bahnhofstraße hinunter, tief in Gedanken; die großen Säulen auf seiner Stirne zeugen von Kummer und Sorgen. Es ist ein gutbekannter Kaufmann, den das Pech verfolgt. Er begegnet einem andern Herrn, direkt das Gegenteil von ihm, rundes Büchlein, Havanna im Mund, heitere, fröhliche Miene, sein Bankier.

„Guten Tag, wie geht es immer, warum so traurig?“

„Ich habe Grund, traurig zu sein!“

„Warum? Was ist passiert?“

„Gestern habe ich meine Bilanz abgeschlossen, Resultat: ich verlor nicht weniger wie 50,000 Fr. dieses Jahr!“

„Teufel! Das ist eine Summe! Ich bedaure Sie von ganzem Herzen.“

„Aber Sie auch, Herr Bankier, Sie sind zu bedauern, ich habe gehört, Sie haben gestern fast 100,000 Franken an der Börse verloren!“

„Sagen Sie mehr wie 100,000 Franken und Sie sind im Richtigen.“

„Da sehen Sie ja, Sie sind ebenso zu bedauern wie ich.“

„Das schon, aber bei Ihnen handelt es sich um Ihr Geld.“

Information

Edison will ein Verfahren erfinden, um aus der Kohle direkt die Elektrizität zu gewinnen. Das ist noch gar nichts. Ein Gärtner in Südafrika, der den Wert aller natürlichen Düngemittel zu schätzen weiß, hat ein Verfahren entdeckt, durch das es ihm gelingt, Speisen jeder Art, wie Fleisch, Gemüse, Brüche etc. unter Umgehung des bisher üblichen, etwas umständlichen Weges durch den Menschen oder durch das Tier, direkt in Dünger zu verwandeln. Das Verfahren ist in 17 Ländern zum Patent angemeldet.

Balkan

Der Türke fuchtelt mit dem Messer,
Der Griechen hat die schwere Not.
Im Lande Wilhelms speit man Galle
Und sticht einander mausetot.
Und wo man hinkommt, wo man hinschaut,
Ist überall der Teufel los...
Europa aber drückt sich tapfer
Und hält die Hände sanft im Schoß.

In unserm Garten gab es Wespen —
Die Luder fraßen alles weg —
Da kam ein Mann und brachte Hilfe
Mit Schwefel und mit Pferdedreck.
Ja, wenn ich was zu sagen hätte,
Ich brächte schon die Ruh' ins Haus:
Die Türken, Griechen und so weiter,
Die ganze Bande schmiß ich 'raus!

Rudolf Czischka

Lieber Nebelspalter!

Fräulein Josephine hatte es nach längerer Zeit endlich erreicht, daß Herr Duckmauer ein Verhältnis mit ihr einging. Wenige Tage später schloß sich Herr Duckmauer ganz der theosophischen Bewegung an und die verlangt bekanntlich möglichste Enthaltung aller Sündhaftigkeiten. Mit dem Verhältnis war es also wieder mal nichts. Lieber Nebelspalter, du solltest mal hören, wie Fräulein Josephine jetzt über die Theosophie spricht.

B. 21.



Brienz-ROTHORN-Bahn

Berner Oberland — Kulm 2351 m ü. M. — Schweiz

Route Interlaken-Brienzsee-Meiringen-Brünig-Luzern, Zahnradbahn mit Dampfbetrieb. Fahrzeit 1 Stunde 10 Min. Retourtaxe Brienz-Rothorn Fr. 10.—. Generalabonnements, Rundreisebillette, Gesellschaften und Schulen bedeutende Ermäßigung.

Sonntagsbillette à Fr. 5.— werden während der ganzen Saison ausgegeben.

Außerst genussreiche und ruhige Fahrt. Grandioses Hochgebirgspanorama mit den eisgepanzerten Bergriesen des Berner Oberlandes in unmittelbarer Nähe (Jungfrau, Mönch, Eiger, Finsteraarhorn, Wetterhörner etc. etc.). Unvergleichliche Fernsicht von den Voralbergen bis zum Genfersee, Jura, Rhein und den Vogesen. Bezauberndes Schauspiel des Sonnenauf- und -Niederganges. Vorzügliches Hotel und Restaurant am Bahnhof Kulm. Illustrierte Prospekte gratis durch die

12145

Betriebs-Direktion in Interlaken — Betriebs-Chef in Brienz.

Richard Wagners sämtliche Opern und Musik-Dramen

für Fr. 10.—

In Auszügen für Klavier soeben erschienen im grossen Album-Format, zwei Bände à Fr. 5.—. Wagners Opern waren bisher nur um teures Geld zu haben. Unsere Ausgabe enthält sämtl. Werke und ist nur infolge der Massenauflage zu so enorm billigem Preise erhältlich. Eignet sich ganz besonders für Oster- und Konfirmationsgeschenke. Leicht lesbare Klavier-Auszüge mit unterlegtem Text nebst Angabe der Motive und vollständiger Inhaltsangabe. Später wird der Preis erhöht.

Zeitung-Verlag JEAN FREY, Zürich.

Wegen ihrer guten Zigarren

sind meine Geschäftsfreunde in Gesellschaft sehr beliebt, denn Sie rauchen die Havanna-Bouts, eine Spezialität meiner Firma. Infolge Ersparnis an Arbeit und Material sind die Bouts besonders vortheilhaft und qualitativ feinen Kopfzigarren ebenbürtig. Ein wirklich rassiger und feiner Stumpen. Versand in Originalpaket von 200 Bts. für Fr. 7.50 portofrei per Nachn. durch die ganze Schweiz.

Zigarrenimport Obrecht
Wiedlisbach (Bern).

1212

Biol
für trockenen Haarbaden, Biol Nr. 2 für fetten Haarbaden.

Graue Haare machen 10 Jahre älter. Um diesen rasch bürsten Sie die Haare mittels eines feinen Bürstchens mit **Heer's Nusschalen-Saft**. Alles aus Pflanzen. Dieser wirkt bei regelmässiger Anwendung bestimmt und dauernd. Flasche à Fr. 2.25

Keine Runzeln mehr, sondern eine rosige, zarte, sammetweiche Haut erzeugt bis ins hohe Alter das glänzend erprobte **Lilienwasser**. Absolut unschädlich, das Geld wird sofort retourniert, wenn es nicht schon bei der ersten Anwendung bemerkbar ist. Probeflasche à Fr. 2.50, Originalflasche à Fr. 5.— (lange ausreichend).

Biol-Fabrik Luzern II

Patent 52,334 ärztlich gesetzl. geschützt istabsolut eines der besten Haarwasser der Neuzeit. Glänzende Erfolge, — Biol Nr. 1 für trockenen Haarbaden, Biol Nr. 2 für fetten Haarbaden. Biol Nr. 3 für graue Haare macht 10 Jahre älter. Um diesen rasch bürsten Sie die Haare mittels eines feinen Bürstchens mit Heer's Nusschalen-Saft. Alles aus Pflanzen. Dieser wirkt bei regelmässiger Anwendung bestimmt und dauernd. Flasche à Fr. 2.25 Keine Runzeln mehr, sondern eine rosige, zarte, sammetweiche Haut erzeugt bis ins hohe Alter das glänzend erprobte Lilienwasser. Absolut unschädlich, das Geld wird sofort retourniert, wenn es nicht schon bei der ersten Anwendung bemerkbar ist. Probeflasche à Fr. 2.50, Originalflasche à Fr. 5.— (lange ausreichend). Biol-Fabrik Luzern II